

Interaktionen nicht auf rein sprachliche Dimensionen zu reduzieren erlauben, sondern im Gegenteil die nichtpropositionalen, leiblichen Dimensionen einbeziehen. Um eine makrotheoretische Ebene zu etablieren, die, wie im Ansatz Bohns, Bildlichkeit als soziale Sinnform beschreibt, wäre es vonnöten, unterschiedliche (phänomenologische, symboltheoretische und semiotische) Bildtheorien in Bezug auf ihr Erklärungspotential präzise zu analysieren. Methodologisch steht es aus, die genauen Grundlagen für die Schaffung geeigneter Verfahren für die Interpretation von Bildern zu entwickeln. Was das genau bedeutet, was auf Bildern zu sehen ist, kann wahrscheinlich nur durch eine hermeneutische Analyse ermittelt werden, die sich nicht davor sträubt, theoretische Vorannahmen über gesellschaftliche Verhältnisse mit einzubeziehen.

### Literatur

- Goodwin, Charles (1981): *Conversational Organization: Interaction between Speakers and Hearers*. New York: Academic Press.
- Knoblauch, Hubert/Schnettler, Bernt/Raab, Jürgen/Soeffner, Hans-Georg (Hg.) (2006): *Video-Analysis. Methodology and Methods*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Loenhoff, Jens (Hg.) (2012): *Implizites Wissen. Epistemologische und handlungstheoretische Perspektiven*. Weilerswist: Velbrück.
- Reichertz, Jo/ Englert, Carina (2010): *Einführung in die qualitative Videoanalyse*. Wiesbaden: VS.
- Renn, Joachim (2006): *Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie*. Weilerswist: Velbrück.

### Anschrift:

Christoph Mautz  
Westfälische Wilhelms-Universität Münster  
Institut für Soziologie  
Scharnhorststraße 121  
48151 Münster  
christophmautz@uni-muenster.de

Peter Isenböck

### Raymond Boudon (2013): Beiträge zur allgemeinen Theorie der Rationalität.

Tübingen: Mohr Siebeck. 253 Seiten.  
Gebunden. €79,00.  
ISBN: 978-3-16-150901-8.

Raymond Boudons (1934-2013) »Beiträge zur allgemeinen Theorie der Rationalität« versammeln in sich abgeschlossene Aufsätze zu grundlagentheoretischen Fragen der Soziologie. Die Verteidigung der »guten« Soziologie (vgl. XIII), die »echte Erklärungen« für soziale Phänomene findet, ist das leidenschaftlich vorgetragene Anliegen des Autors. Getragen von der Überzeugung, dass eine allgemeine Theorie der Rationalität, wie sie Boudon im ersten Teil des Buches weniger entwickelt als präsentiert, implizit schon immer Grundlage der klassischen Soziologie war, wird sowohl gegen eine nicht-wissenschaftliche als auch gegen eine naturalistisch-szientistische Soziologie auf verschiedenen Ebene argumentiert. Boudon konstruiert unter den Namen »Strukturalismus«, »Konstruktivismus« oder »Holismus« die soziologischen Paradigmen, die keine echten Erklärungen für soziale Phänomene finden können, sondern auf bestenfalls reduktionistische wenn nicht falsche Pseudoerklärungen zurückgreifen, die das menschliche Subjekt als bloßen Spielball von sozialen Kräften betrachten. Namen fallen dabei in diesem Buch kaum, aber die Nennung der Begriffe »Frame« oder »Habitus« als Angabe von »Pseudo-Faktoren« (32), die eigentlich gar nichts erklären sollen, machen deutlich gegen wen und in welchem Diskursraum sich Boudon behaupten muss.<sup>1</sup>

Die Heraufbeschwörung der Gefahr des Naturalismus und Szientismus kommt immer dann ins Spiel, wenn die – aus der Sicht Boudons – einzig ernst zu nehmenden Alternativen zu seiner allgemeinen Theorie der Rationalität begutachtet

1 Andreas Reckwitz spricht in seiner Kritik an Boudons Ansatz von den »four tribes«, die das Feld der französischen Soziologie unter sich aufgeteilt hatten. Neben Boudon sind dies Alain Touraine, Michel Crozier und Pierre Bourdieu. Vgl. Reckwitz 2011: 106.

werden. Es sind dies die Rational-Choice-Theorie, die Soziobiologie und die Neurowissenschaften: »Insgesamt sind nur einige ganz bestimmte Paradigmen geeignet, zur Erklärung sozialer Phänomene beizutragen: die Soziobiologie und Neurowissenschaften auf Seiten der Naturwissenschaften, die Rational-Choice-Theorie und die allgemeine Theorie der Rationalität auf Seiten der Sozialwissenschaften« (11).

Die Konturen der allgemeinen Theorie der Rationalität entwirft Boudon in Absetzung und Überbietung der anderen drei Paradigmen. Bevor ich dazu komme, dies näher zu betrachten, sei zuerst genannt, was den nach Boudon eine gute soziologische Erklärung auszeichnet:<sup>2</sup> Die erste »Vorbedingung« (XIV) ist die Fokussierung der Erklärung auf klar definierbare, singuläre Phänomene und nicht auf »die« Gesellschaft als Ganzes. Die zweite Bedingung ist in Anschluss an Joseph Schumpeter, Max Weber und Karl Popper der berühmte »methodologische Individualismus«, da »soziale Phänomene durch individuelle menschliche Handlungen verursacht seien« (XVII). Überraschend und in einem späteren Kapitel des Buches noch einigermaßen gut begründet wird auch Durkheim als Vertreter dieses Prinzips von Boudon genannt. Drittens – und dies ist der systematisch gehaltvollste Beitrag des Buches – wird als weiteres »Kernprinzip« das »Prinzip der Rationalität« (XXVII) genannt. Ähnlich wie im deutschsprachigen Raum Wolfgang Schluchter (vgl. 1998) sieht Boudon in Webers Unterscheidung von Zweck- und Wertrationalität – von Boudon zumeist »axiologische Rationalität« genannt – einen systematischen Gehalt angelegt, der von einer an der instrumentalistischen Rationalität orientierten Theorie niemals erreicht werden kann. Das Prinzip der Rationalität bestehe nämlich nicht darin, dass nur egoistische und instrumentelle Gründe für Handlungen ausschlaggebend seien, sondern dass es kognitive Gründe gebe nicht nur für die Wahl der Mittel, sondern eben auch für die Zwecke selbst, d.h. zugleich für die Werte, die eine Wahl zwischen Zwecken überhaupt erst möglich macht (vgl. Weber 1980: 12f.).

Diese kognitive Wendung oder Interpretation

- 2 Die im Folgenden genannten Prinzipien, die im ganzen Buch immer wieder auftauchen, finden sich sehr prägnant formuliert im Vorwort für die deutsche Ausgabe (XIV-XXI).

der axiologischen Rationalität stellt die entscheidende theoretische Weichenstellung dar, um Boudons allgemeine Theorie der Rationalität von den materialistisch aufgestellten naturwissenschaftlichen Betrachtungen des Sozialen und der Rational-Choice-Theorie abzuheben. Das verbindende zwischen den paradigmatischen Unterschieden sei, dass wissenschaftliche Überzeugungen daran – genauso wie alltägliche Überzeugungen – gebunden sind, dass wir »gute Gründe« für das Vertrauen in sie haben. Genauso wie es gute Gründe dafür gibt, »die Pascalsche Erklärung des Barometers der aristotelischen« (36) vorzuziehen, gibt es gute Gründe »einer normativen Schlussfolgerung [...] den Vorzug vor einer anderen« (36) zu geben. Boudon unterscheidet nicht weiter zwischen normativen und bewertenden Schlussfolgerungen. Sowohl Normen als auch Werte sind begründbar. Es scheint mir deswegen erlaubt, Boudon als Vertreter einer kognitivistischen Auffassung von Normen und Werten, wenn nicht sogar als Normen- und Werterealist zu charakterisieren. Wer nur auf den Materialismus schiele, müsse notwendigerweise das menschliche Subjekt naturalisieren und erkenne nicht, dass »die Bausteine der menschlichen Welt, so wie sie ist, [...] die menschlichen Beweggründe, Motivationen und Intentionen [sind]« (33). Realismus falle nicht mit Materialismus in eins (32ff.), eine Verwechslung, die auch die »Verherrlichung« des amerikanischen Pragmatismus erklären soll (30f.).

Für eine kognitivistische Auffassung von Rationalität bemüht Boudon keine Diskurstheorie im Sinne von Jürgen Habermas, die versucht mit »systematisch verzerrter Kommunikation« (1981: 446) zumindest zu rechnen. Allein der gesunde Menschenverstand und der Common Sense reichen aus (9), um mit einer »gewöhnlichen Psychologie« die Handlungen der Menschen, auch die scheinbar für den Beobachter erst einmal irrationalen, erklären zu können.

Gegen den naturwissenschaftlichen Naturalismus stellt Boudon also eine nicht-materialistische Auffassung von Gründen, die ihre Basis im Alltagsverstand der Menschen hat, deren Motive und Gründe die Ursachen für ihre Handlungen darstellen und die sich nicht reduktionistisch verkürzt – sei naturalistisch, sei psychologistisch oder kulturalistisch – begreifen lassen. Der Haupteinwand gegen die RC-Theorie ist, dass

diese, gerade weil sie sich nur an der instrumentellen Rationalität orientiere, daran scheitere, scheinbar irrationale Phänomene oder präskriptive Überzeugungen zu erklären (53ff.). Für die RC-Theorie löse sich axiologische Rationalität aufgrund der Unfähigkeit, den nicht-konsequentialistischen Charakter von vielen menschlichen Handlungen zu erkennen, in instrumentelle Vernunft auf.

Boudon ist felsenfest davon überzeugt, über einen Begriff von Rationalität zu verfügen, der »sämtliche Vorteile der Rational-Choice-Theorie [...], ohne ihre Nachteile zu haben« (56) aufnimmt. Diese Sicherheit äußert sich leider im ersten Teil des Buches darin, dass entscheidende Schritte der Argumentation schlicht und einfach dem Leser/der Leserin vorenthalten bleiben. Wieso kann man von Webers Wertrationalität ohne Umstände auf die Rationalität normativer Schlussfolgerungen umstellen (vgl. die Definition der axiologischen Rationalität auf S. 36)? Welche theoretische Reflexion begründet, dass Gründe und Motive »letzte Ursachen« für Handlungen sind? Was ist die Einheit der Handlung?

Diese Leerstellen in der Argumentation sind ärgerlich, aber sie zeigen auch an, dass es Boudon um mehr geht als um die Markierung einer Stelle im soziologischen Diskurs. Seine Rekonstruktion der Klassiker, die für ihn die moderne Soziologie begründen und seine Überlegungen zur Rationalität des Wertewandels und des institutionellen Wandels von Demokratien machen dies deutlich. In den Aufsätzen zu diesen Themen versucht Boudon zu zeigen, dass »seine« Prinzipien der kognitiven Rationalität schon immer das Gerüst bildeten für die Erklärung sozialer Phänomene und darüber hinaus die Eckpfeiler für eine aufgeklärte, liberale Moderne darstellen.

Der Blick zurück auf Weber, Durkheim und nicht zuletzt Tocquevilles soll verdeutlichen, dass die Berufung auf eine »gewöhnliche Psychologie« der Alltagsvernunft (vgl. 85) verbunden mit dem methodologischen Singularismus und dem methodologischen Individualismus ein ausreichendes Gerüst für eine gute Theorie darstelle. Tocqueville wird zum Vorreiter einer erklärenden Betrachtung eines historischen Ablaufes als »kumulativen diachronischen Prozess« (84), der die Tendenz zur Egalisierung der Menschen in ihrem »Verlangen nach Anerkennung« (84) und ihrem Wunsch nach Wohlstand sieht, d.h. in verstehba-

ren Handlungsweisen, die angeblich keiner Psychologie bedürfen, die von einer alltäglichen Psychologie abweicht: »[E]iner Psychologie also, die im Alltagsleben zum Tragen kommt, kurzum mit der Psychologie des Aristoteles oder der Moralisten des 17. Jahrhunderts, die als einzige zu Recht überzeugen und einen Konsens herstellen kann« (85). Durkheim wird in der Rekonstruktion zum Stellvertreter einer Theorie des Religiösen, die auch das »primitive« und »magisches Denken« als kritisches Denken betrachtet, das auf guten Gründen basiert (105). Da Illusionen nach Durkheim – und Boudon folgt ihm in diesem Punkt – niemals dauerhafte, stabile kollektive Überzeugungen hervorrufen können (149) und da Überzeugen »für den Akteur« (148, Hervorhebung im Original) rational sein müssen, ist die Realität der »Gesellschaft« vereinbar mit den Prinzipien der guten Erklärung und der kognitiven Rationalität. Max Weber schließlich steht für eine »Theorie der Kontinuität« (95), die ebenso wie bei Durkheim auf einem offenen Konzept von Rationalität basiert, welches rationale Erklären nicht nur dem wissenschaftlich aufgeklärten Denken zugesteht, sondern jedem sozialen (inklusive magischen) Handeln.

Im vorletzten Kapitel des Buches zeigt Boudon anhand der Daten von Inglehart, dass die Dramatik der Wertewandels nicht allzu hochstilisiert werden muss. Boudon zeigt sich hier ganz getragen von dem Gedanken, dass sich »hinter Meinungen Begründungssysteme verbergen« (175), die, wenn man keine un plausible Psychologie heranzieht (= untauglich für den Alltag), immer noch dem Wert des Individualismus verpflichtet sind: »Aber dieser *Individualismus* ist in keinsten Weise ein *Solipsismus*« (215).

Die Krise der Politik ist das Thema des letzten Kapitels. Die Politik habe die Kategorien der Philosophie der Aufklärung und der liberalen Demokratie zu sehr ins Abseits gestellt. Orientierte sich Politik mehr am »unparteiischen Zuschauer« (237ff.), der natürlich aufgeklärt und gebildet ist und weniger am »Modell des irrationalen Menschen [...], der nicht Herr seiner selbst ist und von soziokulturellen Zwängen gesteuert wird« (245), kämen die Prinzipien der kognitiven Rationalität wieder zum Zuge. Weder die instrumentelle Rationalität als Grundlage für Politik noch die mitfühlende Politik seien zu empfehlen. So könne man bei der Frage nach der gleichgeschlechtli-

chen Ehe aus der Sicht der instrumentellen Rationalität nur danach Fragen, ob die psychische Gesundheit der Kinder in solchen Ehen ernsthaft in Gefahr gerate. Doch da man das nicht mit Sicherheit wisse, sei die axiologische Rationalität vorzuziehen und somit das Nichtdiskriminierungsprinzip ausschlaggebend (241). Mitfühlende Politik für z.B. sozial Schwache schadet letztlich der Allgemeinheit, da sie »diejenigen ihrer Würde beraubt, denen sie helfen will [...]« (235). Politik müsse sich vielmehr an Werten orientieren und ihre Entscheidungen so fällen, dass die Gründe von einem unparteiischen Zuschauer geteilt werden können.

Boudon geht es insgesamt betrachtet um nichts weniger als die Verteidigung der Aufklärung und der liberalen Tradition. Dazu formuliert er ein Modell der Erklärung sozialer Phänomene, welches sich völlig der Idee verschreibt, dass Menschen schon wissen, was sie tun. Menschen haben Gründe – viele Menschen zusammen mit jeweils eigenen guten Gründen ergeben den Common Sense: »Der Common Sense ist der aggregierte gesunde Menschenverstand von allen« (220).

Dem Buch vorangestellt ist ein Durkheim-Zitat als Motto, welches sinngemäß besagt, dass wir den kollektiven Begriffen erst »vertrauen« dürfen, wenn wir ihre Richtigkeit überprüft haben. Den Begriffen der soziologischen Klassiker, so wie er sie interpretiert und damit rechtfertigt, schenkt Boudon sein Vertrauen. Dies inspiriert weniger dazu, ihm zu vertrauen, als sich selbst noch einmal auf Weg zurück zu den Klassikern zu machen und zu den klassischen Theoriefragen.

## Literatur

- Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas (2011): »Reasons and Beliefs or Scripts and Schemes?«. In: Albert, Gert/Sigmund, Steffen (Hg.): Soziologische Theorie kontrovers. Sonderheft 50/2010. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: VS.
- Schluchter, Wolfgang (1998): Die Entstehung des modernen Rationalismus. Eine Analyse von Max Webers Entwicklungsgeschichte des Okzidents. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Weber, Max (1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).

## Anschrift

Peter Isenböck  
Universität Münster  
Institut für Soziologie  
Scharnhorststr. 121  
48151 Münster  
Peter.isenboeck@uni-muenster.de

## Franz Ofner

**Heinz-Jürgen Niedenzu (2012):  
Soziogenese der Normativität.  
Zur Emergenz eines neuen Modus  
der Sozialorganisation.**  
Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.  
400 Seiten. Gebunden. € 39,90.  
ISBN 978-3-942393-27-0.

Normativität als ein Charakteristikum menschlichen Zusammenlebens ist ein zentrales Thema der Sozialphilosophie und der Soziologie von deren Beginn an. In den Schriften von Emile Durkheim, Talcott Parsons und Max Weber, um nur einige der »frühen« Soziologen zu nennen, hat Normativität einen wichtigen Stellenwert, auch wenn sie von ihnen unterschiedlich behandelt wird. Die Frage allerdings, wie sich die spezifisch soziokulturelle Form menschlicher Gesellschaft aus tierischen Vorformen entwickelt hat, ist ein Thema, das die Soziologie kaum interessiert hat, obwohl es seit der Evolutionstheorie Darwins – also seit der Begründung der Soziologie als Wissenschaft – auf ihrer Tagesordnung stehen müsste. Dies deshalb, so meine ich, weil erst die Abwendung von der bewusstseinsphilosophischen Auffassung von Bewusstsein als einer immateriellen geistigen Substanz einer Sozialwissenschaft den Status einer Wissenschaft im modernen Sinn verleihen kann. Wenn sich die menschliche Spezies aus dem Tierreich entwickelt hat, so muss auch das, was wir als Geist und Kultur bezeichnen, ein Ergebnis dieser Entwicklung sein, und es ist daher konsequent, die Frage der phylogenetischen Entwicklung menschlicher Vergesellschaftung, in-